

Gegen den Strom – Die Rolle der Ev.-Luth. Diakonissenanstalt Flensburg während der NS-Zeit

von Frank Schlicht¹

Die Bedeutung der Einrichtung

Die Ev.-Luth. Diakonissenanstalt zu Flensburg – heutzutage und hier abgekürzt „DIAKO“ – zählt mit über 3.260 hauptamtlich Mitarbeitenden zu den großen Trägern im Gesundheitswesen Schleswig-Holsteins. Für die Nordkirche ist sie als selbstständiges Werk der Nächstenliebe mit eigener Kirche von diakonischer, theologischer und durch die Verbundenheit mit dem katholischen St. Franziskushospital von ökumenischer Bedeutung.

Vor gut 80 Jahren, zur Zeit der Machtergreifung Hitlers, war die DIAKO von ähnlich großer Bedeutung. Über 300 Diakonissen, gut 50 Novizen und über 10 Probeschwestern waren im Lande an 100 Einsatzorten tätig, hauptsächlich im Mutterhaus-Krankenhaus in Flensburg, in kleinen Krankenhäusern wie in Husum, Schleswig oder Preetz und in der Gemeindepflege von Hadersleben bis Ratzeburg. 1936 waren im Flensburger Diakonissenkrankenhaus 220 Betten aufgestellt, bei Kriegsende 1945 waren es 400, heute 604.

Durch regelmäßige Gottesdienste und Andachten, durch Großveranstaltungen wie die Evangelischen Wochen, die sehr viel später in die Kirchentage einmündeten, durch die Lutherischen Konferenzen und die Jahresfeste war das Flensburger Mutterhaus für die Evangelische Kirche und die „Indre Mission“ (Innere Mission) überregional und grenzübergreifend nach Dänemark Impulsgeber und theologisches Zentrum.

Ebenso wichtig wie die besonderen Aktivitäten war die regelmäßige Arbeit der Diakonissen. Zum Gedenken des Vaters der damaligen Oberin druckt die DIAKO 1936 u.a. folgende Zeilen von Pastor [Otto Funcke](#), ab: „Und in der Arbeit der 'Schwestern' ist eine ungeheure Macht, die Welt zusammenzuhalten. [...] Ja, Tausende, Zehntausende von Arbeitern, die jährlich durch die Krankenhäuser hindurchgehen, die wissen, was es mit diesen 'weißen Häubchen' auf sich hat. Diese Männer, die dem Glauben meist entfremdet sind, sie sehen hier das Christentum an den Früchten der Liebe. Die Schwestern haben den Vorzug vor allen anderen Christen, diesen Okularbeweis in einer Weise zu liefern, die jedermann einleuchtet. [...] Wir Pastoren sind bei der großen Masse der Menschen in den Salons und in den Souterrains verfermt. Die allermeisten wollen von uns nichts wissen. Die Ärzte begegnen dem größten Misstrauen. [...] Aber die Schwestern, die etwas vom Pastor und etwas vom Arzt an sich haben und dann noch ein drittes, was jenen beiden fehlt – wer empfängt die am Tage der Krankheit nicht mit Frohlocken?“²

Ohne die DIAKO hätten in der Gesundheitsversorgung im Norden wesentliche Bausteine gefehlt. Aber diese hervorragende, auch fachlich begründete Position und die konfessionelle Trägerschaft weckten den Argwohn und die Begehrlichkeit der neuen Machthaber im 3. Reich.

Die Grundüberzeugungen

Keine zwei Wochen nach der Machtübernahme Adolf Hitlers, am 12. Februar 1933, nahm [Bischof D. Völkel](#) aus Schleswig, der damalige Vorsitzende des Landesausschusses, des höchsten Gremiums der DIAKO, anlässlich der bischöflichen Visitation in seiner Predigt öffentlich zum Thema Führertum bzw. Führerpersönlichkeit Stellung: „So steht denn vor uns die Führerfrage. Ob es immer so sein soll, dass Führer kommen und gehen, oder ob es einen Führer gibt, der sich ewig bei sich festzuhalten vermag.“

¹ Pastor i.R., Rektor der DIAKO von 1994 bis 2010.

² Korrespondenzblatt Januar 1936.

Für uns ist dies keine Frage.“ Er verweist auf den Führungsanspruch Jesu Christi und sagt ein paar Sätze weiter: „Wir haben einen guten Hirten, den einen guten Hirten, er hat uns in seine Gefolgschaft gezogen und er will unsere Bereitschaft.“ Wer hier schon, also 16 Monate bevor die [Barmer Theologische Erklärung](#) erscheint, deren Inhalte heraushört, liegt nicht falsch. „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären, Bereiche, in denen wir nicht der Rechtfertigung und Heiligung durch ihn bedürften.“³

Die Grundlage für diese entschiedene Christusorientierung hatten die ersten Rektoren der DIAKO [Emil Wacker](#) und D. Nicolaus Matthiesen gelegt. Beim 100-jährigen Jubiläum der DIAKO 1974 schreibt dazu deren Nachfolger Adolf Thomsen im Rückblick: „Es war eine bestimmte kirchliche Richtung, die hier die Kirche vertrat. Sie wurde innerhalb der Kirche, trotz ihrer modern-diakonischen Hilfe in Nöten der Gegenwart, von manchem nicht als zeitgemäßer Ausdruck der Kirche, sondern als Wiederholung überwundener Biblizität angesehen. [...] Die Theologie unserer Diakonissenanstalt war kämpferisch. Ihre Hinwendung zu Luthers Neuentdeckung der Rechtfertigung, des paulinischen Glaubens, war eine Bewegung gegen den Strom. Sie wurde selbstverständlich von den Gegnern als Repristinatio der altprotestantischen Orthodoxie, also als Rückgang und nicht als Fortschritt gestempelt. Doch niemand konnte bestreiten, dass diese Verkündigung Menschen nicht nur für eine Form des Frauenberufs und der sozialen Tätigkeit interessierte, sondern zu Christen machte, die in persönlicher Selbstkritik, man sagte ja Buße, und zu schlichtem Glaubensumgang mit Christus sich als Gemeinde versammelte. Die Bewegung war modern. Sie war keine Nostalgie. Sie schuf neue Gemeinde, die es wagte, sich nicht, wie man sagte, nach der Welt zu richten. Es wurde in ihr nicht nur diskutiert, sondern gesungen und gebetet.“⁴

Die nordschleswigsche Erweckungsbewegung, eine Strömung des Pietismus, bildete für diese Theologie einen Nährboden. Hinzu kam eine gewisse Abstinenz, wenn nicht sogar Aversion gegenüber einer nationalen oder völkischen Orientierung von Kirche und Mission – geboren aus der schmerzlichen Erfahrung nach den Verschiebungen im Grenzverlauf 1920. Man konnte nicht in Dänemark und Preußen bzw. Deutschland tätig sein, wenn man sein Christentum politisch verbindlich einseitig einband.

Kurz gesagt: Die DIAKO folgte den reformatorischen Grundsätzen *sola scriptura, sola fide, sola gratia* unter der Überschrift *solus Christus*. Sie war durch ihre Theologie in ihrer Frömmigkeit „protestantisch“ gegenüber ihrer eigenen Kirche, besonders gegenüber dem Kirchenamt und der Kirchenleitung – und gegenüber einem ideologisch nationalsozialistisch ausgerichteten Staat.

Konfliktfälle

Trotz des ausgeprägten Bekenntnisstandes gibt es Einlassungen, die aus heutiger Sicht nachdenklich stimmen. Christus als alleinigen Herrn und Führer anzuerkennen, bedeutete in den ersten Jahren nicht, Hitler ganz abzulehnen. 1933 begrüßt D. Matthiesen die Machtergreifung als „Frühling im deutschen Vaterland“, hofft auf wirtschaftlichen Aufschwung nach dem „trägen Lauf der 14 Jahre seit dem Zusammenbruch“ und ermuntert seine Diakonissen zu „Mitarbeit an einer besseren Zukunft“. Auch der Beitrag einer Diakonisse aus Dresden über die „Felddiakonie“, der im Dezember 1935 im Korrespondenzblatt abgedruckt wird, treibt denen, die wissen, was folgte, einen Schauer über den Rücken: „Das Vaterland braucht uns! Kann es etwas Schöneres geben?“ Man hielt den Kampf gegen den Bolschewismus als atheistische Inkarnation des Bösen für eine Aufgabe, der man sich nicht entziehen dürfe. Allerdings endet dieser Beitrag – vier Jahre vor Kriegsausbruch geschrieben – auch so: „Wer den Krieg kennt, liebt den Frieden“, mit diesem Wort unseres verewigten

³ Barmer Theologische Erklärung, 2. These.

⁴ Gemeinschaft im Dienst, 76 f.

Generalfeldmarschalls von Hindenburg schließe ich und füge hinzu: 'Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu allen Zeiten!','

Dass völkisch-nationale Gesinnung nicht zu einer blinden Gefolgschaft ausarten dürfe, war der Leitung der DIAKO und den Diakonissen schon sehr bald klar und wurde in den folgenden Entscheidungen deutlich.

Die „braune Synode“ 1933

Als sich die schleswig-holsteinische Landessynode im September 1933 selbst entmachtete, indem sie „das rückhaltlose Eintreten für den Staat“ beschloss und darüber hinaus sogar den Arierparagrafen für Kirchenbeamte einführte, war D. Matthiesen der einzige Synodale, der vor der Abstimmung das Wort dagegen erhob: „Es kann überhaupt nicht angehen, in dem Umfang, wie dies Gesetz es tut, das Ethos des Staates einfach für die Kirche verbindlich zu erklären. Die Kirche kann ihr Ethos nur aus Schrift und Bekenntnis, das heißt vom Heiligen Geist nehmen, aber nicht anderswoher. Ich muss doch zu bedenken geben, ob wirklich eine solche Gleichschaltung zwischen Kirche und Staat im Sinne unserer Verfassung, unseres Bekenntnisses und im Sinne des Evangeliums verantwortet werden kann.“⁵

Damit war die Position der DIAKO öffentlich festgelegt. Noch bevor Pastor Adolf Thomsen im Folgejahr der 3. Rektor der DIAKO wurde, übernahm er diesen Kurs. Vorher hatte er schon die Mitgliedschaft bei den [Deutschen Christen](#) aufgegeben. Seine anfängliche Neugier und Euphorie für einen solchen kirchlichen Aufbruch war verfliegen.

Wen wundert es, wenn die Diakoniegemeinschaft heute, 80 Jahre danach, immer noch ein kritisches Gespür hat, wenn es darum geht, Kriegsbeteiligungen zu billigen, oder wenn es heißt, dass etwas alternativlos sei. Auch wenn Theologen wie [Hans Küng](#) für ein selbstbestimmtes Sterben eintreten, weil sich die Parameter des Lebens heutzutage verändert hätten und die Mehrheit der Bevölkerung sich dafür ausspricht, ist dies für die DIAKO keineswegs ein ethischer Selbstgänger.

Evangelische Wochen

Ein weiteres, besonders hervorzuhebendes Ereignis war die Evangelische Woche 1936 zum 100-jährigen Jubiläum der Mutterhausdiakonie. Es wird berichtet: „Morgens kamen 400 Teilnehmer, vormittags und nachmittags zu den Vorträgen über 600 und abends und zum Abschlussgottesdienst 1.000 Menschen. Das für die NSDAP besonders Provozierende war, dass auch Theologen der [Bekennenden Kirche](#) predigten, die schon bei Treffen in Flensburg am Entstehen des [Altonaer Bekenntnisses](#) und der Barmer Erklärung mitgewirkt hatten.“

Wen wundert es, wenn man weiß, dass z.B. [Hans Asmussen](#) Vikar bei Rektor Matthiesen und von 1923-1925 Krankenhauseelsorger der DIAKO war. Es ist auch nicht nur Legende, dass Rektor Thomsen Referenten unterbrachte, die mit einem Auftrittsverbot des Staates gebannt waren. Er verriet ihren Aufenthalt nicht und ließ sie dann doch in der evangelischen Woche 1936 predigen. Im Rückblick kommentiert das landesweit verteilte Korrespondenzblatt der DIAKO u.a.: „Lasst uns dessen fröhlich sein, dass Gott mitten unter seinen sündigen, irrenden, unzulänglichen Kindern auch heute noch seine Botschaft so verkündigen lässt, dass sie gehört wird.“⁶ Lutherisch geprägter Protestantismus pur!

⁵ Synodenprotokoll.

⁶ Korrespondenzblatt Dezember 1936.

Der heute bekannte DEKT⁷ wurde 1949 nach der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges vor allem von [Reinold von Thadden-Trieglaff](#) und Freunden ins Leben gerufen und hatte seine Wurzeln in einer Mischung des Pietismus und der Verbundenheit zur weltweiten Ökumene. Zu den Wegbereitern gehörten gewiss die Flensburger Evangelischen Wochen, die die DIAKO wesentlich verantwortete. Die „Verbundenheit zur weltweiten Ökumene“ war durch die enge Zusammenarbeit mit dem Missionszentrum in Breklum gegeben.

Lutherische Konferenzen

Während die Evangelischen Wochen eine Laienbewegung war, stellten die jeweils im Frühjahr und Herbst in der DIAKO stattfindenden Lutherischen Konferenzen, die von 1893 bis 1985 stattfanden, ein Fachtreffen von Pastoren und kirchlichen Führungskräften dar. In ihnen wurde ähnlich wie heute bei Themensynoden um die lutherische Positionierung im Blick auf den jeweiligen Zeitgeist gerungen.

- 1932 hielt z.B. Pastor Hasselmann das Hauptreferat über „die Kirche und die staatliche Ordnung“,
- 1933 Pastor Dr. [Martin Pörksen](#) über „Kirche und Wirtschaft“.
- 1934 stellte sich Pastor Stäcker aus Flensburg der Frage „Inwieweit ist außerhalb des Christentums eine Offenbarung anzuerkennen und welche Bedeutung kommt ihr zu?“.
- 1935 sprach Propst a.D. Kasch aus Kiel über das „Volkstum und Volk Gottes nach der Schrift“.
- 1938 hatte das Referat von Missionsdirektor i.R. Piening besondere Brisanz: „Der Christus und der Antichristus in der Offenbarung des Johannes“.

Immer wieder tauchten darüber hinaus spezielle lutherische Themen wie die [Zwei-Reiche-Lehre](#), die Abendmahlslehre oder der Konfirmandenunterricht auf. Die Tagungen wurden mit einem Thesenpapier eingeleitet. Sie waren, wenn man den Teilnehmerkreis betrachtet, meinungsbildend für die Bekennende Kirche. Wie zeitkritisch die Zusammenkünfte waren, wird z.B. an einem Leitsatz vom Oktober 1934 deutlich: „Das Recht, von einer allgemeinen Offenbarung zu reden, wird bestritten, weil durch die Anerkennung einer allgemeinen Offenbarung die Absolutheit des Christentums preisgegeben werde. Diese Gefahr besteht nicht, wenn man bei Feststellung der Absolutheit die Offenbarung nach ihrer qualitativen Seite als Maßstab anwendet und wenn man die Absolutheit des Christentums weniger auf den Offenbarungsgedanken als vielmehr auf das Versöhnungswerk Christi gründet.“

Ähnlich deutlich sind zwei Sätze aus dem Thesenpapier vom Mai 1935: „Israel ist das durch Gottes freie Gnade erwählte Volk Gottes.“ Und: „Dem nordischen Rassegedanken gegenüber darf die Kirche hinweisen auf die ungleich kraft- und segensvolleren Offenbarungsgedanken (z.B. Treue, Gerechtigkeit, Wahrheit, Brüderlichkeit).“

Rektor Thomsen gehörte der Bekennenden Kirche an und wurde 1936 vom Bruderrat mit einem anderen Pastor zusammen für die Kirchenleitung vorgeschlagen. Da aber seitens der damaligen kirchenleitenden Organe nicht zugesichert wurde, dass eine auch mit Mitgliedern der Bekennenden Kirche besetzte Leitung bevollmächtigt würde, verzichtete Thomsen. Kurze Zeit später zeigte sich, dass sein Engagement an dieser Stelle vergeblich gewesen wäre. Bei Kriegsbeginn machte Thomsen seine pragmatische, aber entschiedene Haltung deutlich. Er schreibt an die Mitglieder der Bekennenden Kirche: „Sie wissen, dass alle Abendveranstaltungen seit Kriegsbeginn sehr erschwert sind. Die Verdunkelungs-Schwierigkeiten im Saal, dann die Dunkelheit selbst, besonders für die Älteren unter uns und nun die Heizungsschwierigkeiten veranlassten uns, von Mitgliederversammlungen abzusehen. Sie haben trotzdem der Sache die Treue gehalten. Es hat zwar das Anliegen der Erneuerung unserer Kirche hinsichtlich ihrer Leitung und ihrer gesamten Ordnung zurücktreten müssen. Der Einfluss darauf ist uns z. Zt. so gut wie ganz genommen. Aber der Aufbau

⁷ Deutscher Evangelischer Kirchentag.

von unten muss weiter gehen. Wir haben ja nicht menschliche Wünsche, sondern Gottes Weisung für unsere Kirche.“

Thomsen erweist sich hier als ein früher Vorbote späterer Initiativen einer „Kirche von unten“, wie z. B. 1987 in der DDR, ohne dass es eine direkte Verbindungslinie gäbe.

Die Lutherischen Konferenzen werden fortgesetzt. 1941 kommt es zum Eklat. Der spätere Landesbischof Dr. Hanns Lilje, damals in Berlin und zentrale Figur der Bekennenden Kirche, war eingeladen, das Hauptreferat zum Thema „Evangelisches Geschichtsdenken“ zu halten. Sein Auftritt wurde von der NSDAP verhindert. Matthiesen übernimmt kurzerhand sein Konzept und vertritt ihn.

Thomsen wird im September 1942 als Soldat eingezogen. Auch der zweite Pastor [Johann Schmidt](#) fehlte. Auch er war schon vorher zum Kriegsdienst verpflichtet worden. Die Vertretung übernahm der schon betagte D. Matthiesen. Die Lutherischen Konferenzen konnten von 1942 bis 1945 nicht mehr stattfinden.

Chefarztwahl

1933 organisierte die NSDAP für das ganze Reich einen Boykotttag gegen jüdische Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte. Der Chefarzt der Diakonissenanstalt, Prof. Dr. Ernst Baum, hatte eine jüdische Großmutter und stand deshalb auf dem Index. Da der Chefarzt hoch angesehen war, prallte die Aktion aber ab. Der Landesausschuss und der Hausvorstand – Rektor und Oberin – stärkten ihm den Rücken und lehnten seine Absetzung und damit auch die Gelüste eines nachgeordneten, zur NSDAP gehörenden Arztes ab, der sich als Nachfolger positionieren wollte. Ein weiterer Arzt, Chefarzt in Elmshorn, und eine Gemeindegeschwester, die beide als „Mischlinge“ galten, wechselten nach Flensburg in den Schutz der DIAKO.

Prof. Dr. Baum verstarb 1934 unerwartet mit 58 Jahren. Auf Vorschlag von Rektor Thomsen wurde Prof. Dr. Otto Jüngling aus Stuttgart zum Chefarzt berufen, der zuvor „wegen parteischädigenden Verhaltens“ entlassen worden war. Es wird berichtet, dass er vor 1933 nach einer Schlägerei in Stuttgart verletzte Nationalsozialisten und Kommunisten behandelt und in demselben Zimmer untergebracht habe. Thomsen erinnert sich 1984 beim 100-jährigen Jubiläum der DIAKO-Kirche: „Als die Partei 1934 die Berufung Prof. Jünglings durch Boykott des Krankenhauses unmöglich machen wollte, scheiterte sie damit, weil unser neuer Chefarzt international bekannt war durch seine Forschungen in der Strahlentherapie.“

Verbandspolitik

Die DIAKO gehörte und gehört zum [Kaiserswerther Verband](#) deutscher Diakonissen-Mutterhäuser. Über diesen Dachverband sind die Diakonissen und Schwestern, ohne Einzelmitglied zu sein, berufsständisch organisiert. Am 30.6.1933 wurde der Verband „gleichgeschaltet“ und ordnete sich dem Reichsinnenministerium unter. [Auguste Mohrmann](#) (1891-1967) wurde für die Kaiserswerther Schwestern als Vertreterin in der Reichsfachschaft deutscher Schwestern und Pflegerinnen benannt. „Mit dem Anschluss an die Fachschaft ist den Mutterhäusern des Kaiserswerther Verbandes die Pflege ihrer Eigenart und ihre innere Selbständigkeit gewährleistet worden“, schrieb die Flensburger Oberin Hanny Funcke damals.⁸ Das hatte in der Tat Vorteile, z.B. dass die Ausbildung in Flensburg in der Regie des Mutterhauses blieb und sich dem kirchlich geprägten Ablauf mit Gebeten und Andachten anpasste oder dass Gemeindegeschwestern in damals 80 verschiedenen Stationen im Lande sich nicht einzeln zum Nationalsozialismus bekennen mussten, sondern darauf verweisen konnten, dass sie via Verband schon zur nationalsozialistischen Arbeitsfront gehörten. Diese Einbindung schuf

⁸ Rundschreiben 27.7.1933.

ein Stück persönliche Freiheit, in konfessionsgebundenen Vereinen volksmissionarisch tätig zu sein. Es gab Diakonissen, die eindeutig, teils durch verwandtschaftliche Bande, zur Bekennenden Kirche zählten. Die verordnete Gleichschaltung ließ es allerdings auch zu, – oft mit vaterländischem Hintergrund – für den Sieg Deutschlands zu beten und in den Lazaretten „mütterlich zu kämpfen“.

Zu den Schachzügen Auguste Mohrmanns, den Nationalsozialismus zu unterlaufen, gehörte auch, die anderen evangelischen Schwesternschaften wie Zehlendorfer Verband, Schwesternschaften der Inneren Mission und des Johanniterordens in der „Diakoniegemeinschaft“ zusammenzufassen. Sie war damit Vertreterin von ca. 50.000 evangelischen Schwestern in der Reichsfachschaft. Diese Hausmacht im nationalsozialistischen Sinne umzupolen und neu zu organisieren, war den Nationalsozialisten, besonders später in Kriegszeiten, unmöglich. Zu den besonderen Leistungen der Verbandsoberein Mohrmann gehörte dann eine Art eigener Gleichschaltung von Auszubildenden und Hilfsschwestern, die kurzerhand 1939 als Verbandsschwestern in den Kaiserswerther Verband übernommen wurden und somit der braunen Schwesternschaft entzogen waren. Als später die Zahl der Diakonissen abnahm und immer mehr freie Schwestern in den Mutterhäusern arbeiteten, wurde dieses Potenzial nach dem Krieg zum Segen für die Einrichtungen.

Über allem pragmatisch Protestantischen darf man aber nicht vergessen, dass ihr Wirken auch mit Zugeständnissen an den Staat verbunden war. So fügt die Flensburger Oberin nach ihrem Informationsschreiben von 1933 hinter den Unterschriften noch an: „Allen Gliedern der Fachschaft ist es untersagt, in Warenhäusern oder jüdischen Geschäften zu kaufen.“ Es ist heute schwer zu beurteilen, ob die Oberin mit diesem Nachklapp deutlich machen wollte, dass dies keine Anordnung des Mutterhauses war – also eine versteckte Art des Aufbegehrens – oder ob es ein pflichtgemäßes Durchwinken einer staatlichen Verfügung ohne eigene Wertung war. Die Frage, wie die Diakonissen reagiert hatten und inwieweit sie sich vom Nationalsozialismus in ihrem Denken beeinflussen ließen, wäre gesondert zu recherchieren.

1935 fand eine Tagung der Diakoniegemeinschaft des Kreises nördlich der Eider im Hause statt, zu der auch eine rassenpolitische Schulung der anwesenden 248 Schwestern gehörte. Im Jahresbericht 1935 schreibt der Rektor sibyllinisch: „Parteigenossen vermitteln uns auf diesen Tagungen die grundlegenden Erkenntnisse des Nationalsozialismus. Unsere Pastoren halfen in der geistlichen Verarbeitung des Neuen.“ Es werden staatliche Informationen im Korrespondenzblatt abgedruckt. Dies geschieht sehr spärlich und auch nur wenn es in der Linie der DIAKO liegt, wie z.B. zur Sammlung zum Winterhilfswerk.

„Eugenik“

Menschliches Handeln im Nachhinein zu beurteilen, wird nie ganz gelingen. Es bleibt letztlich Gott vorbehalten. Dennoch ist es unerlässlich, sorgfältig zu recherchieren und aus der Vergangenheit zu lernen. Wie kompliziert solche Nachforschungen sind und sich immer wieder ethische Maßstäbe der Gegenwart einmischen, wird am Beispiel der Zwangssterilisationen in der DIAKO im 3. Reich deutlich.

1934 trat das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Kraft. Es wurde von der Bevölkerung und auch weiten Teilen der Kirche begrüßt. Die Innere Mission forderte schon vorher eine rechtliche Regelung der Sterilisation von Behinderten. Wider Erwarten erhielt die DIAKO, obwohl sie größtes Krankenhaus im Norden war, keine staatliche Zulassung zur Durchführung solcher „eugenischer“ Eingriffe. Es war ganz schnöde ein parteipolitischer Nadelstich gegen den damaligen Chefarzt Prof. Dr. Baum. Da es seinerzeit keine kostendeckenden Pflegesätze gab und die DIAKO hauptsächlich von Spenden lebte, wäre die Zulassung eine staatlich sicher finanzierte Einnahmequelle gewesen. Baum, vom dem erzählt wird, dass er täglich von seinem großen Gartengrundstück an der Petrikerkirche hoch zu Ross zum Krankenhaus ritt, dort einem Reitknecht das Pferd überließ und kerzengerade zum Dienst schritt, und der stolz auf seinen Professorentitel war

(„Doktor kann jeder sein, ich bin Professor!“)⁹, war wegen der Verweigerung der Zulassung in seiner Ehre gekränkt. Er ließ seine Beziehungen spielen und erreichte es, dass die DIAKO ab 1935 Sterilisationen, wie z.B. an behinderten Jugendlichen des Martinstiftes durchführen konnte, wenn eine gerichtliche Verfügung vorlag. Die Hausleitung wählte sich auf rechtlich sicherem und ethisch vertretbarem Terrain. Manchen, die damit doch ein ethisches Problem hatten, mag es ein Trost gewesen sein, dass es besser sei, solche Eingriffe im Diakonissenkrankenhaus zu machen als in Arztpraxen, um Komplikationen wegen niedrigerer medizinischer Standards zu vermeiden. Dass solche Maßnahmen zu einer immer mehr ausufernden menschenverachtenden Eugenik gehörten und den Auftakt zur Ermordung „lebensunwerten Lebens“ bildeten, war wohl nur wenigen besonders kritischen Zeitgenossen bewusst. Auch die Einrichtung von Konzentrationslagern war nicht bekannt oder das Wissen bzw. die Ahnung von ihrer Existenz wurde möglicherweise verdrängt. Entsprechend groß war später das Entsetzen.

Die damals 15-jährige spätere Leiterin der Diakonischen Gemeinschaft Flensburg, Schwester Kirsten Hartlieb, erinnerte sich: „Kurz vor Kriegsende wurden dort dann [gemeint ist eine Baracke, die als Behelfskrankenhaus auf dem Gelände diente] 40 Häftlinge aus KZ-Lagern aufgenommen. Marinesoldaten bewachten sie und übergaben sie nach der Kapitulation den Engländern, die für ihre Versorgung und Therapie bei uns sorgten, z. T. bis zum September 1945. Ich werde diesen Eindruck nicht vergessen, den diese elend aussehenden Männer auf mich machten, obwohl ich über das Schicksal der einzelnen nichts erfuhr. Ich machte als 15-jährige mein hauswirtschaftliches Jahr.“¹⁰

Schulschließung

„Am Montag, den 28. März, haben wir in einem Gottesdienst mit den Eltern und Kindern die Arbeit unserer höheren Mädchenschule beschlossen. Wir haben selber den Entschluss gefasst nach reiflichem Überlegen. Der Beamtenereiss, der den Kindern von Beamten den Besuch privater Schulen untersagt, und die weiteren Anordnungen im Schulwesen zeigten uns, dass ein gedeihliches Fortführen dieses Stückes der Lehrdiakonie nicht zu erwarten sei“, schreibt 1938 der Hausvorstand.¹¹ Gezwungenermaßen zieht sich die DIAKO mit der Schließung der „Erziehungsanstalt für Töchter“ aus dem öffentlichen Schulwesen zurück. 1918 hatte das „Pensi“, wie die Einrichtung im Volksmund hieß, noch 10 Klassen mit ca. 250 Schülerinnen. Mit der Aufhebung der privaten Grundschulklassen durch staatliche Verfügung 1934 sank die Schülerinnenzahl rapide.

Ob dieser Entschluss auch inhaltliche Gründe hatte, weil sich in der Schule der ideologische Einfluss der Nationalsozialisten mit ihrem Führerkult zu sehr manifestiert hatte, wird 80 Jahre später schwer auszumachen sein. Immerhin lesen wir im Bericht von Rektor Matthiesen Ende 1933 über einen Kindergarten: „Dass der deutsche Gruß von den Kleinen begeistert geboten wird, ist wohl selbstverständlich.“ Es scheint, dass zum Kirchenkampf auch eine reale Einschätzung der eigenen Kräfte und ihre Bündelung an anderer Stelle zählen. War es darüber hinaus auch ein strategischer Schachzug, dem Widersacher an dieser Stelle einen Stich zu gönnen, um eine Referenz der Willfährigkeit für eigene Freiheiten an anderer Stelle zu haben?

Ende und Anfang ab 1945

In seinem ersten Jahresbericht nach dem Krieg schreibt Rektor Thomsen 1945: „Das deutsche Reich [wohlgemerkt: kleingeschrieben!], an dem 1000 Jahre gebaut haben, ist zerschlagen. Wir beugen uns unter das Gericht Gottes in der Erkenntnis, dass hier nicht nur ein politisches Ereignis vorliegt, dass die Stärkeren den Starken bezwungen haben, sondern dass unser Volk sich vor Gott schwer versündigt hat. Das deutsche Reich sollte gebaut werden ohne Christus und gegen Christus.“ Mit

⁹ Helmut Vogt, Grenzarzt, 34.

¹⁰ Ursula Born, Mein Engel ... Schwestern erzählen aus ihrem Leben, Breklum 2001, 28.

¹¹ Korrespondenzblatt Januar 1938.

diesem Schuldbekenntnis, aber auch in dem Bewusstsein, auch in schwierigsten Zeiten auf der richtigen Seite gestanden zu haben, beginnt der zweite Teil seiner Amtszeit als Rektor, die bis 1970 dauern sollte.

Die DIAKO hatte im 3. Reich Schaden genommen, der einen Neuanfang erheblich erschwerte: Spenden, von denen die DIAKO wesentlich lebte, ebten ab, Investitionen unterblieben, wichtige Entscheidungen zur Arbeitsstruktur des Krankenhauses wurden nicht getroffen, der Rektor war in den letzten Kriegsjahren als Soldat ortsabwesend, und die Zahl der aktiven Diakonissen, insbesondere des Nachwuchses war gesunken. Gestellungsverträge mit den Gemeinden im Lande mussten wegen des Personalmangels gekündigt werden. Rektor Thomsen räumte nach Kriegsende ein: „Es hätte nur noch weniger Paragraphen bedurft, dann wäre das Ende freier christlicher Anstalten der Inneren Mission erreicht worden.“

Andererseits ist positiv zu vermerken, dass die Entscheidungsträger – Oberin, Rektor, wichtige Landesauschussmitglieder und Chefarzte – und vor allem die Diakonissen weiterarbeiten konnten, weil sie keine braune Vergangenheit hatten. Es kamen geflüchtete Diakonissen aus den Ostgebieten und junge äußerlich und innerlich heimatlose Mädchen und Frauen hinzu. Ein Beispiel ist die spätere Diakonisse Ilse Müller, die jahrelang Leiterin des Labors und später Kirchenschwester (Küsterin) der DIAKO-Kirche war. Die damals 15-jährige hörte in einem Flüchtlingsheim den Satz: „Es gibt noch andere Werte, für die es sich lohnt zu leben.“ Ihr Vater war schon gestorben, als sie zwei Jahre alt war; die Mutter wurde von den Russen als Nazi verhaftet. „So kam ich denn in der Diakonissenanstalt Flensburg als Krankenpflegeschülerin unter. Und hier kam ich mit dem christlichen Glauben der Diakonissen und der Jugendevangelisation in Berührung. Jetzt endlich sah ich, was Gott mit meinem Leben anfangen wollte. Selbst eine Diakonisse sein, das konnte mein Lebenslauf sein.“¹²

Im Jahresbericht 1947 beschreibt Rektor Thomsen die Lage: „Unserer engeren Schwesternschaft gehören an 317 Schwestern, davon 292 Diakonissen und 25 Jungschwwestern. Aus den Mutterhäusern des Ostens sind 33 Diakonissen als Gastschwwestern bei uns. Im Feierabend sind 45 unserer Schwestern und 7 von den Gastschwwestern. Außerdem zählen wir 96 Verbandsschwwestern und 2 Johanniterinnen. In der Ausbildung befinden sich 152 Krankenpflegeschülerinnen und Vorschülerinnen. Ein Mutterhaus steht immer vor der Aufgabe, die Kraft der Schwestern in rechter Weise einzusetzen. Das ergibt eine fortwährende Spannung zwischen der Arbeit, die uns zufällt und den Kräften, die wir haben. Der fehlende Nachwuchs einer langen Reihe von Jahren legt den älter werdenden Diakonissen bei steigender Aufgabenfülle an manchen Stellen ein Reichliches an Arbeit auf. Es gelingt nicht immer, die Entlastung rechtzeitig zu beschaffen.“

Eine Hilfe in der Seelsorge und der theologischen Bildung waren Pastoren, die in den letzten Kriegsjahren in Hamburg ausgebombt waren und in der DIAKO eine vorübergehende Bleibe fanden. Schon 1946 werden die Lutherischen Konferenzen wieder aufgenommen. Propst Hasselmann thematisiert „die Lehre Luthers von den zwei Reichen“, 1947 sprechen Dr. Andersen aus Breklum über „Möglichkeiten und Grenzen einer Abendmahlsgemeinschaft“ und [Bischof Halfmann](#) über die Barmer Erklärung. 1948 wird das Verhältnis von Gesetz und Evangelium, bzw. von Glauben und guten Werken von [Lic. Hübner](#) aus Föhr und Prof. Dr. Beyer zur Diskussion gestellt.

Im Krankenhaus wurden überfällige Entscheidungen getroffen wie die Ausgliederung der Inneren Medizin als eigener Chefarztbereich unter Prof. Dr. Vogt. Urologie, Anästhesie, Röntgendiagnostik und Gynäkologie wurden selbstständige Abteilungen. Das Krankenhaus fand wieder Anschluss an die Differenzierung und Spezialisierung der Medizin. Nach einer Phase des Kräftesammelns begann dann ab 1950 ein Neuanfang mit dem Umbau der chirurgischen Stationen und der Küche und der Selbstbehauptung bei der Neustrukturierung der Flensburger Krankenhauslandschaft.

¹² Ursula Born, Mein Engel, 18.

Zusammenfassung

Thea Dorn und Richard Wagner sagen im Vorwort ihres 2011 erschienen Buches „Die deutsche Seele“ u.a.: „Wir machen uns keine Sorge, dass Deutschland sich abschafft. Wir sehen nur, dass es sich herunterwirtschaftet. Sein Gedächtnis verliert. Die einen haben die deutsche Scham, die keiner ablegen kann, der diesem Land entstammt, zum Schuldpanzer verhärtet, hinter dem sie sich verschanzen. Die Verbrechen des Nationalsozialismus sind ihnen weniger Schmach und Schmerz als der Beweis, dass alles Deutsche mit der Wurzel ausgerissen gehört. Die anderen tummeln sich in dem Kahlschlag, den die wohlmeinenden Nashörner angerichtet haben.“ Die Verfasser spielen hier auf ein absurdes Theaterstück von [Eugène Ionesco](#) an, in dem sich eine ganze Stadt in schnaubende Nashörner verwandelt.

Solches kann nicht über die evangelische Kirche im Norden gesagt werden. Das genaue Hinsehen, was wirklich geschah, das differenzierte Betrachten von Verantwortlichen der damaligen Zeit, die Anerkennung des lutherischen Menschenbildes, dass jeder gerecht und Sünder zugleich sei, die Bereitschaft zur Vergebung und der Achtung vor Menschen, die nicht in allen Dingen perfekt waren, helfen zu einem gerechteren Geschichtsbild. Diese vorgelegte Recherche soll dazu dienen. Was lässt sich zusammenfassend über die DIAKO sagen? Versucht man ihre Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus zu werten, ist anzuerkennen, dass sie ein wichtiger Standort der Bekennenden Kirche war. Damit stand sie einerseits in Opposition zum Staat, insbesondere zur NSDAP und andererseits zur „braunen“ Landeskirche, insbesondere zu den Glaubensströmungen der Deutschen Christen und einer liberalen Theologie.

Und sie hat die zunehmende Last der Gesundheitsversorgung der Bevölkerung im Norden wesentlich getragen.

Die DIAKO war volksnah, besonders durch die Arbeit ihrer Diakonissen in der Krankenpflege, und damit vertrauensvoll in der Bevölkerung verankert. Die DIAKO war strikt bibelorientiert und christologisch ausgerichtet. Damit waren ihre Leitung und ihre Mitarbeiterinnen – fast ausschließlich Diakonissen – gleichsam schützend gegen den damaligen Führerkult geimpft. Das Alte Testament als Offenbarungsquelle stand außer Frage. Das in der Schwesternschaft übliche Gehorsamsprinzip wurde nicht auf Hitler übertragen. Um den Menschen um Christi Willen dienen zu können, haben sich die Diakonissen nicht klösterlich zurückgezogen, sondern ließen sich an vorderster Front in der Kranken- und Verwundetenpflege in der Heimat und in Lazaretten einsetzen. Sie nutzten die Chance, das Evangelium in Wort und Tat zu bezeugen. Krankenpflege, Gebete und das „Lesen von Andachten“ waren ihre Mittel. Die Beteiligung der DIAKO an Zwangssterilisationen war aus heutiger Sicht falsch, wurde damals aber nicht so erkannt. Über den Abtransport von Menschen mit Behinderungen in Vernichtungslager hat die DIAKO nicht zu entscheiden brauchen, weil sie diese Menschen nicht in ihrer Obhut hatte.

Die DIAKO schwamm kirchlich und politisch gegen den Strom. Es war kräftezehrend und mitunter wurde sie auch von der Strömung mitgerissen. Aber es gab keine Alternative. Sie konnte das Gewässer nicht wechseln. Sie wollte es auch nicht, denn ihr Ziel war es, zur Quelle zu kommen.

Die DIAKO blieb auch gleich nach dem Krieg ein kirchlicher Orientierungspunkt, zugleich ein diakonisches Zentrum. Ohne Flensburg und Breklum als Zentren der inneren und äußeren Mission und der Volksmission wäre ein Neuanfang von Kirche und Diakonie im Norden nicht denkbar gewesen.

- Mit ihrer theologischen Arbeit, insbesondere mit den Lutherischen Konferenzen setzte sie für die Landeskirche Schleswig-Holsteins Themenschwerpunkte.

- Ohne den Dienst ihrer Diakonissen im Lande wären die Gemeindekrankenpflege und die Volksmission als wichtiger Teil der Inneren Mission nicht denkbar gewesen.
- Mit ihrem Mutterhaus in Flensburg betrieb sie ein überregionales evangelisches Krankenhaus mit einem hohen pflegerischen und medizinischen Anspruch.
- Mit ihrer Krankenpflegeschule bot sie landesweit eine christlich fundierte Ausbildung an.

Woher nahm die DIAKO mit ihren Diakonissen die Kraft, gleich nach Kriegende neu durchzustarten? In seinem Jahresbericht Weihnachten 1947 sagt Rektor Thomsen u.a.: „Die Diakonie will mit Dienst und Lebensform wohl ein Gewissensanporn für die armselige und lieblose Welt sein.“ Der Glaube an Jesus Christus „macht so reich, dass er auch die Kraft gibt, Armut zu tragen nach Gottes Willen und Armut zu lindern in Opfern der Liebe.“

Quellenlage und Literatur

Im Berichtszeitraum erschien weiterhin bis zu sechs Mal im Jahr als „Correspondenzblatt der evangelisch-lutherischen Diakonissenanstalt in Flensburg“, das „Monatsblatt für Diakonie“. Es diente der Information und dem Zusammenhalt der landesweit tätigen Diakonissen, informierte Gemeinden, Freunde und Spender. Insbesondere durch den Abdruck von wichtigen Predigten und der Lebensläufe verstorbener Diakonissen hatte es volksmissionarischen Charakter und stellte die vom Hause vertretene, biblisch orientierte Theologie dar. Es war in Schleswig-Holstein weit verbreitet und wurde auch deutschlandweit an die Mutterhäuser des Kaiserswerther Verbands verteilt.

Dieses Correspondenzblatt ist die wichtigste Quelle auch zur Erforschung der Rolle der DIAKO in nationalsozialistischer Zeit. Daneben befinden sich im historischen Archiv der DIAKO Rundschreiben, Briefe, Diakonissenakten u.a. aus dieser Zeit, die noch nicht alle ausgewertet wurden. Es fällt auf, dass die Hausleitung ihre Korrespondenz in jener Zeit auf ein Minimum begrenzte. Als ich vor Jahren Altrector Thomsen und seinen Sohn Klaus darauf ansprach, bestätigten sie, dass darüber hinaus manches Geschriebene auch bald vernichtet wurde, damit so wenig wie möglich Material im Ernstfall der Gestapo in die Hände fallen sollte. Umso wichtiger werden persönliche Erinnerungen der Zeitzeugen, wie sie z.B. beim 100-jährigen Jubiläum der DIAKO 1974 aufgeschrieben wurden.

Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Historie oblag dem Historiker Dr. Harald Jenner. Sein erster Band der Chronik der DIAKO liegt vor. Der zweite Teil, der die Zeit von 1933 bis 1993 beleuchten soll, ist noch nicht publiziert. Der vorliegende Artikel fußt im Wesentlichen auf dem Correspondenzblatt, den Gesprächen mit Dr. Jenner während meiner Amtszeit, insbesondere über seine Recherchen zum Nationalsozialismus, auf etlichen Gesprächen mit Zeitzeugen des Hauses. Aus dem historischen Archiv der DIAKO habe ich folgende, vielleicht nicht überregional bekannte Literatur eingesehen:

Literaturhinweise

Ursula Born, Mein Engel ... der dich behütet, schläft nicht. Schwestern erzählen aus ihrem Leben, Breklum 2001, ISBN 3-7793-1040-6.

Claus-Hinrich Feilcke, Gemeinschaft im Dienst, Bericht nach 100 Jahren Diakonissenanstalt 1874-1974, Flensburg, Archiv der DIAKO.

Harald Jenner, Diakonissenanstalt Flensburg. Entwicklung und Bedeutung 1874-1933, Flensburg 1992.

Thomas Neunert, Organisationskultur konfessioneller Krankenhäuser, Ausklang und Nachfolge christlicher Schwesternschaften in Führung, Politik und Dienst zwischen 1945 und 2000, Nürnberg und Flensburg, Stuttgart 2009.

Kurt Nowak, „Euthanasie“ und „Sterilisation“ im Dritten Reich ..., Göttingen 1984.

Präsidium der Kaiserswerther Generalkonferenz (Günther Freytag u.a.), Übergänge. Mutterhausdiakonie auf dem Wege, 1984 Breklumer Verlag.

Helmut Vogt, Grenzarzt – Begebnisse, Bilder, Betrachtungen, Schleswig 1978, ISBN 3-88242-040-5.

Darüber hinaus verweise ich insbesondere auf das zentrale Archiv der Kaiserswerther Diakonie in Düsseldorf.

Für einige wertvolle Hinweise danke ich Diakonisse Irmgard Jürgensen, die das historische Archiv der DIAKO betreut.

Aus: [Karl Ludwig Kohlwage](#), Manfred Kamper, Jens-Hinrich Pörksen (Hrsg.): „Was vor Gott recht ist“. Kirchenkampf und theologische Grundlegung für den Neuanfang der Kirche in Schleswig-Holstein nach 1945. Dokumentation einer Tagung in Breklum 2015. Zusammengestellt und bearbeitet von [Rudolf Hinz](#) und Simeon Schildt in Zusammenarbeit mit [Peter Godzik](#), Johannes Jürgensen und Kurt Triebel, Husum: Matthiesen Verlag 2015, S. 235 ff.